

V.

**Geflügelte Worte
aus französischen Schriftstellern.**

Einem Menschen, dem die Wahl zwischen zwei gleich wertvollen Gegenständen schwer wird, vergleichen wir mit

• **Buridans Esel.**

Um zu beweisen, dass keine Handlung ohne einen bestimmenden Willen stattfinden könnte, soll sich Johannes **Buridan**, ein französischer Philosoph des 14. Jahrh., des Bildes eines Esels bedient haben, der in gleichem Abstände von zwei Bündeln Heu, gleichmässig von beiden angezogen, notwendigerweise verhungern müsse. Er mag dies mündlich gethan haben, denn in Buridans Werken ist der entsprechenden Stelle vergeblich nachgespürt worden.

Durch Schopenhauer („Die beiden Grundprobleme der Ethik“ 2. Aufl., S. 58) wissen wir, dass Bayle († 1706) im Artikel „Buridan“ die Grundlage alles seitdem darüber Geschriebenen ist. Schopenhauer sagt daselbst ferner: „Auch hätte Bayle, da er die Sache so ausführlich behandelt, wissen sollen, was jedoch auch seitdem nicht bemerkt zu sein scheint, dass jenes Beispiel . . . weit älter ist als Buridan. Es findet sich im Dante, der das ganze Wissen seiner Zeit inne hatte, vor Buridan lebte und nicht von Eseln, sondern von Menschen redet, mit folgenden Worten, welche das vierte Buch seines Paradiso eröffnen:

Intra duo cibi, distanti e moventi
D'un modo, prima si morria di fame,
Che liber' uomo l'un recasse a' denti.

(Zwischen zwei gleich entfernten und gleich anlockenden Speisen würde der Mensch eher sterben, als dass er bei Willensfreiheit eine von ihnen an die Zähne brächte.) Ja, es findet sich schon im Aristoteles 'über den Himmel', 2, 13 mit diesen Worten: 'Ebenso was über einen heftig Hungernenden und Dürstenden gesagt wird, wenn er gleich weit von Speise und Trank absteht, denn auch dieser muss in Ruhe verharren'. Buridan, der aus diesen Quellen das Beispiel überkommen hatte, vertauschte den Menschen gegen einen Esel, bloss weil es die Gewohnheit dieses dürftigen Scholastikers ist, zu seinen Beispielen entweder Sokrates oder Plato oder asinum zu nehmen". —

(Sus), revenons à nos moutons*)

ruft in der Farce eines unbekanntes Verfassers „L'advocat Patelin“ (14/15. Jahrh.) der Richter einem Tuchhändler zu, der seinen Schäfer wegen veruntreuter Hammel verklagt hat, im Termin aber statt dessen immer von den sechs Ellen Tuch spricht, um die er ebenfalls — und zwar von dem Anwalt des Verklagten, dem Advokaten Patelin — geprellt worden war.

Vorbild ist Martial († 102 n. Chr.), der Epigr. 6, 19 den in seiner Rede von Cannæ, von Mithridates, von den Puniern u. s. w. sprechenden Advokaten Postumus auffordern lässt, zu den drei gestohlenen Ziegen zurückzukommen, um die sich der Streit dreht.

Rabelais citiert das Wort bereits 1532, statt „revenir“ stets „retourner“ anwendend, in „Gargantua und Pantagruel“, 1, 1; 1, 11; 3, 34; Grimms Hausen „Simplicissimus“ (1669, hrsg. von Keller, Stuttg. 1854, I. S. 34), sagt: „Aber indessen wieder zu meiner Heerd zu kommen“. Wir sagen mit dem Bürgermeister Staar zu Krähwinkel in Kotzebues „Kleinstädtern“ (1803): „Wiederum auf besagten Hammel zu kommen“ oder:

Um auf besagten Hammel zurückzukommen.

Auch im Englischen findet sich jetzt das Wort. Es heisst in „German Home Life“, Lond. 1876, p. 17: „But to return to our sheep“. —

L'appétit vient en mangeant
Die Esslust kommt beim Essen

steht in des François Rabelais (1483—1553) „Gargantua et Pantagruel“ I, 5. —

*) In der Ausgabe des Bibliophile Jacob (Paul Lacroix) heisst es: à ces moutons.

Horror vacui

Grauen vor dem Leeren

lässt sich auf „Natura abhorret vacuum“ (ebenda) zurückführen. —

Deficiente pecu, deficit omne, nia

Mangelt im Beutel die Bar — mangelt's an Jeglichem — schaft

heisst es ebenda III, 41. —

Das zur Bezeichnung von Nachäfferei angewendete Wort

Les montons de Panurge

Die Schafe des Panurge

findet seine Erklärung darin, dass, wie ebenda IV, 6—8 erzählt wird, Panurge einem eine Herde Schafe mit sich führenden Viehhändler, der sich auf demselben Schiff befindet, ein Schaf abkauft und es über Bord wirft, worauf alsdann die ganze Herde nachspringt. —

Clément **Marot** (1495—1544) schildert (1531) in einer poetischen Epistel an den König („Au Roy pour avoir esté des-robbe“), wie ihn sein Diener bestohlen habe, „ein Fresser, Trunkenbold, ein unverschämter Lügner, ein falscher Spieler, Spitzbube, Flucher, Lästterer, dem man auf hundert Schritt anrieht, er werde an den Galgen kommen,

sonst der beste Kerl von der Welt“.

„au demeurant le meilleur fils du monde“. —

Chronique scandaleuse,

Klatschgeschichte,

ist der Titel einer historischen Schrift über Ludwig XI., die man Jean de Troyes zugeschrieben hat, die aber von des Königs écuyer und maitre d'hôtel Denis **Hesselin** inspiriert, wenn nicht verfasst ist. Die Schrift heisst ur-

sprünglich „Chronicques du très-chrestien et victorieux Louys de Valois, unzieme de ce nom“. Erst ein Buchhändler, der 1611 diese Schrift wieder abdruckte, gab ihr den Titel „Chronique scandaleuse“, den sie ihrem Inhalte nach nicht verdient. (Aubertin, „Hist. de la langue et de la littérature franç. au moyen âge“, II, 271). —

Einen schmach tenden Liebhaber nennen wir nach einer Person des Romans „Astrée“ (1619) von Honoré d'Urfé (1567—1625) statt Céladon:

Seladon. —

Der Ausdruck

Staat im Staate

scheint aus den Hugenottenkämpfen zu stammen. Zum ersten Male finden wir ihn bei Jean de **Silhon** (ca. 1596—1667), der in seinem „Ministre d'Estat“ (Paris 1631; 2. éd. 1634, Part. 2, livre 3, ch. 1) sagt: „C'estoit un spectacle hideux et une monstrueuse confusion que la France où au milieu de l'Estat on voyoit un autre Estat“.

Nach ihm verteidigt Pierre Jurieu (1637—1713) Richelieus Politik gegen die Hugenotten; er habe ihnen ihre festen Plätze genommen, weil er sah „que c'étoit un Estat dans un Estat et que ces villes étoient des retraites de rebelles et de mecontens“. („La Politique du Clergé de France“, Col. 1681, S. 20). Vgl. Spinoza, der in seiner „Ethik“ (1677, im Anfang des 3. Buches) sagt: „Plerique . . . hominem in natura veluti imperium in imperio concipere videntur“, „Die meisten scheinen den Menschen in der Natur wie einen Staat im Staate anzusehen“. —

Aus 4, 3 des „Cid“ (1636) von Pierre **Corneille** (1606—84) ist:

Et le combat cessa, faute de combattants,
Und endlich schwieg der Kampf, da es an Kämpfern
fehlte. —

Aus Corneilles „Cinna“ (1639) 5, 3 ist:

Soyons amis, Cinna!
Seien wir Freunde, Cinna!

Nach dem jüngeren Seneca („De clementia“ 1, 9) schenkte Augustus auf den Rat der Gattin Livia dem Verschwörer L. Cornelius Cinna das Leben und sprach dabei die edlen Worte: „Cinna . . . ex hodierno die inter nos amicitia incipiatur“, „Cinna . . . vom heutigen Tage an möge unsere Freundschaft beginnen!“ —

Jean **Rotrou** (1609—50) schrieb in seiner zuerst 1636 gegebenen Komödie „Les Sosies“ (IV, 4):

„Point point d'Amphytrion (sic!), où l'on ne disne point“,
„Das ist kein Amphytrion, bei dem man nicht speist“.

Dieser Vers wurde wohl dadurch angeregt, dass bei Plautus („Amphitruo“ III, 3, 13; s. auch 2, 70) Jupiter unter des Titelhelden Maske den Blepharo durch Sosias zum Frühstück bitten lässt, und er rief Molières Worte hervor („Amphitryon“ 1668, III, 5):

„Le véritable Amphytrion
Est l'Amphytrion où l'on dîne“.
„Amphytrion, der echte rechte,
Ist der Amphytrion, bei dem man tafelt“.

So wurde denn „L'Amphytrion où l'on dîne“ in Frankreich „geflügelt“, und danach erlangte auch bei uns, ohne Beziehung auf Plautus,

Amphytrion

die Bedeutung eines gefälligen Gastgebers. —

Die Kastanien aus dem Feuer holen
Tirer les marrons du feu

entlehnen wir der Fabel Jean de **La Fontaines** (1621—95), 9. Bch., 17 „Der Affe und die Katze“. Der Affe Bertrand bewegt die Katze Raton, geröstete Kastanien aus dem Feuer zu holen, die er sofort verspeist, bis eine Magd dazu kommt, worauf beide Tiere fliehen.

„Raton war nicht zufrieden, sagt man“, schliesst die Fabel, welche schon im 16. Jahrh. von Sim. Majoli in „Dies caniculae“ lateinisch und von Noël Du Fail in „Entrapel“ französisch, im 17. von Jac. Regnerius lateinisch und von Guil. Bouchet, Pierre Deprez, Is. Benserade

französisch erzählt wurde. Vgl. Fabel 17 in des Armeniers Vartan († 1271) Fabelsammlung (Paris 1825). —

Nach **Molières** (Jean Baptiste Poquelin 1622—73) Komödie „Le dépit amoureux“ (1656) reden wir von einem

dépit amoureux,
verliebtem Trotze. —

Aus Molières „L'Amour médecin“ (1665) 1, 1 dienen Sganarelles Worte an den Goldschmied Josse:

Vous êtes orfèvre, Monsieur Josse
Sie sind ein Goldschmied, Herr Josse

zur Verspottung eigennütigen Rates. Herr Josse nämlich hatte ihm geraten, seiner Tochter zur Bekämpfung ihrer Melancholie eine Garnitur von Rubinen, Diamanten und Smaragden zu kaufen. —

Als Sganarelle, der Holzhauer, in Molières „Le Médecin malgré lui“ (1666) 1, 6 den Preis des von ihm gefällten Holzes angiebt, will er sich auf kein Feilschen einlassen. Anderswo könne man das Holz allerdings billiger bekommen; aber

Il y a fagots et fagots;

Zwischen Holz und Holz ist ein Unterschied;

und als er, wider seinen Willen den Arzt spielend, die Lage der Leber und des Herzens verwechselt und auf diesen Irrtum aufmerksam gemacht wird, erwidert er 2, 6:

Nous avons changé tout cela,
Wir haben das alles geändert. —

Aus 1, 1 des ebenfalls 1666 erschienenen „Misanthrope“ sind die Worte des Alceste bekannt:

L'ami du genre humain n'est point du tout mon fait.

Wer aller Menschen Freund, der ist der meine nicht. —

Tartufe,

die Hauptperson in „Le Tartufe“ (1667), ist ein allgemein verständlicher Ausdruck für „Scheinheiliger“ geworden.

(Molière selbst schrieb: Tartuffe. Tartuffo kommt als Bezeichnung eines bössartigen Menschen in Lippis „Malmantile“ vor, der handschriftlich in Frankreich vor dem Tartufe in Umlauf war. S. Littré.) —

Les envieux mourront, mais non jamais l'envie.

Die Neider sterben wohl, doch nimmermehr der Neid,

in 5, 3 des „Tartufe“ ist ein älteres, von Molière in die Litteratur eingeführtes Sprichwort, welches Quitard („Dictionnaire des proverbes“) aus Philippe Garniers 1612 in Frankfurt erschienener Sammlung citiert. — Aus Molières „George Dandin“ (1668), 1, 9 sollten wir: „Vous l'avez voulu; vous l'avez voulu, George Dandin, vous l'avez voulu“ bei selbstverschuldetem Missgeschick citieren; statt dessen sagen wir:

Tu l'as voulu, George Dandin, tu l'as voulu.

Du hast es so haben wollen, George Dandin, du hast es so haben wollen. —

In Molières „Fourberies de Scapin“ (1671) 2, 11 wiederholt Géronte siebenmal:

Que diable allait-il faire dans cette galère?

Was zum Teufel hatte er auf jener Galeere zu suchen?

womit wir auf den Unvorsichtigen zielen, der, wie man zu sagen pflegt, in ein Wespennest gestochen hat.

Schon früher hatte Molières Jugendfreund, Cyrano de Bergerac, in „le Pédant joué“, 2, 4 dies Wort angewendet; doch erfahren wir aus Grimarests „Leben Molières“, Paris 1715, dass es Cyrano samt der ganzen Scene, in der es vorkommt, nur Molières vertraulichen Mitteilungen verdankte und während dessen Abwesenheit in der Provinz seinem Lustspiel einverleibte; dass dann Molière nach seiner Rückkehr zur Hauptstadt sich seines geistigen Eigentums, als er die „Fourberies de Scapin“ schrieb, mit den Worten „Je reprends mon bien où je le trouve“ wiederbemächtigte, was ungeändert in

Je prends mon bien où je le trouve

Ich nehme mein Eigentum, wo ich es finde,

ein geflügeltes Wort wurde. „Je reprends mon bien où je le trouve“ ist aber wohl nur eine Übersetzung des Rechtssatzes „Ubi rem meam invenio, ibi vindico“, der auf L. 6 Dig. „De rei vindicatione“ (I, 9) beruht: „ubi enim probavi rem meam esse, necesse habebit possessor restituere“. —

In Molières „Les Femmes savantes“ (1672) 3, 2 sagt Armande:

Nul n'aura de l'esprit, hors nous et nos amis!

Keiner soll Geist haben als wir und unsere Freunde! —

Einen Menschen, der sich einbildet, krank zu sein, nennen wir einen

Malade imaginaire

nach Molières Komödie „Le Malade imaginaire“ (1673), aus der uns Argans Seufzer (2, 11) geläufig wurde:

Ah, il n'y a plus d'enfants!

Ach, es giebt keine Kinder mehr! —

Juste milieu

Richtige Mitte

kommt zuerst vor in Blaise **Pascals** (1623—62) „Pensées sur la religion“ (3, 3, Amst. 1692; 1. Ausg. Par. 1670). Ludwig Philipp wandte das Wort auf seine innere Politik an („Nous chercherons à nous tenir dans un juste milieu également éloigné des excès du pouvoir populaire et des abus du pouvoir royal“; s. den „Moniteur universel“ vom 31. Januar 1831) und gab damit seinem Regierungssystem den bleibenden Namen. —

Aus Nicolas **Boileau-Despréaux'** (1636—1711) 9. Epistel, Anfang, ist:

Rien n'est beau que le vrai; le vrai seul est aimable.

Schön ist das Wahre nur; das Wahre nur ist lieblich. —

Aus seiner Satire 1, 52 stammt:

J'appelle un chat un chat et Rolet un fripon.

'ne Katze nenn' ich Katz' und Rolet einen Schelm. —

Der Schlussvers des zweiten Gesanges von Boileaus „Art poétique“ lautet:

Un sot trouve toujours un plus sot qui l'admire

Ein Thor fand immer noch den Tropf, der ihn bewundert. —

Corriger la fortune

Das Glück verbessern, d. h. falsch spielen,
findet sich in des Grafen Antoine **Hamilton** (ca. 1646
—1720) „Mémoires du comte de Grammont“ (1713, chap.
3; Ausg. v. 1760: I, S. 41): „La fortune est redevenue
mauvaise, il la faut corriger“.

Das Wort stammt aus Terenz' „Adelphi“ 4, 7, 21 ff.:

„Ita vita est hominum, quasi, cum ludas tesseris;
Si illud, quod maxime opus est iactu, non cadit,
Illud quod cecidit forte, id arte ut corrigas“.

„So gleicht des Menschen Leben einem Würfelspiel:

Wenn just der Wurf, den man am meisten braucht, nicht fällt,

So korrigiert man, was der Zufall gab, durch Kunst“.

Nach Hamilton finden wir den Ausdruck in Prévost d'Exiles' „Manon
Lescaut“ (1743) 27, 1 und, wodurch er bei uns besonders heimisch geworden
ist, in Lessings „Minna von Barnhelm“ (1767) 4, 2. Molière (1663
„L'École des Femmes“ 4, 8) sagt, man müsse, wie beim Würfelspiel, auch
bei der Eheschließung „corriger le hasard par la bonne conduite“. In
Regnards „Le Joueur“ (1696) 1, 10 weiss Toutabas, wenn's sein muss, „par
un peu d'artifice d'un sort injurieux corriger la malice“; und in G. Far-
quhars „Sir Harry Wildair“ (1701) Akt 3 z. A. sagt „Monsieur Marquis“ in
seinem Kauderwelsch: „Fortune give de Anglis Man de Riches, but Nature
give de France Man de Politique to correct unequal Distribution“. —

In **Nolant de Fatouilles** „Arlequin, Empereur dans
la Lune“, aufgeführt 1684, (Ghérardi, „Théâtre italien“,
B. 1) macht Harlekin, der sich für den Kaiser im Monde
ausgegeben hat, dem Doktor, dessen Tochter er heiraten
will, eine Beschreibung der Mondbewohner; bei jedem
Zuge dieser Beschreibung bemerken die Umstehenden:
„C'est tout comme ici“ und zwar neunmal. Daraus
entstand das bekannte

tout comme chez nous,
ganz wie bei uns.

Holberg benutzt im „Ulysses“ 2, 2 diese Wendung häufig in dänischer
Form (ligesaa hos os). —

Cause célèbre

Aufsehen erregender Prozess

entstammt dem Titel von François Gayot de **Pitavals**

(1673—1743) berühmter Sammlung „*Causes célèbres et intéressantes avec les jugemens des cours souveraines qui les ont décidées*“ (Paris 1734 ff., 20 voll.). —

Embarras de richesse (*eigentlich: des richesses*)

Verlegenheit wegen zu grosser Auswahl

ist der Titel einer zu Paris 1726 erschienenen Komödie des Abbé Léonor Jean Chr. Soulas d'**Allainval** († 1753). —

Philippe Néricault **Destouches** (1680—1754) sagt in der Komödie „*Le Glorieux*“ (zuerst gegeben 18. Jan. 1732) 2, 5:

La critique est aisée, et l'art est difficile,

Die Kritik ist leicht, und die Kunst ist schwer;

in 3, 5 befindet sich der dem Horaz (Epist. 1, 10, 24 „*Naturam expellas etc.*“) nachgebildete Vers:

Chassez le naturel, il revient au galop.

Vertreib't das Naturell, es kommt im Nu zurück. —

Das Bild für eine komisch grosse Erregung in kleinem Kreise

Sturm im Glase Wasser

verdanken wir Charles de Secondat, Baron de **Montesquieu** (1689—1755), welcher die Wirren in der Zwergrepublik San Marino „*tempête dans un verre d'eau*“ nannte (s. Balzacs „*le Curé de Tours*“ p. 281, *Œuvr. compl.* Par. 1857).

Ihm floss dieser Vergleich wohl aus den Alten zu. In ähnlichem Sinne nämlich war zur Zeit Ciceros (s. „*de leg.*“ 3, 16) „*excitare fluctus in simpulo*“ (einen Sturm im Schöpflöffel erregen) sprichwörtlich; und bei Athenaeus („*Deipnos.*“ VIII, 19) verspottet der Flötenspieler Dorion die Tonmalerei des Zitherspielers Timotheos, der einen Seesturm spielen wollte, mit den Worten: „er habe in einem siedenden Kochtopfe schon einen grösseren Sturm gehört“. —

Von Worten François Marie Arouet de **Voltaire**s (1694—1778) sind bekannt: aus „*Candide*“ (1759):

**Tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes possibles,
Alles ist aufs beste bestellt
in der besten der möglichen Welten,**

ein von Leibniz in „Theodicaea“ (1710) 1, 8 („nisi inter omnes possibles mundos optimus esset, Deus nullum produxisset“, „Gott hätte keine Welt geschaffen, wenn sie nicht unter allen möglichen die beste wäre“) ausgesprochen und von Voltaire in diesem Romane verspotteter Gedanke; dann Vers 1, 7 der Komödie „Charlot“ (1767):

Et voilà justement comme on écrit l'histoire,

Und das ist just die Art, wie man Geschichte schreibt, während er ein Jahr früher, 24. Sept. 1766, an Madame Du Deffand in Prosa geschrieben hatte: „Et voilà comme on écrit l'histoire“. —

In Voltaires „Jeannot et Colin“ (1764) lesen wir: „Toutes les histoires anciennes, comme le disait un de nos beaux esprits, ne sont que des fables convenues“ und vermuten Voltaire selbst in dem „Schöngest“, der uns so die Geschichte eine

fable convenue

(nach stillschweigendem Übereinkommen) geduldete Fabel nennen lehrte.

Andere raten auf Fontenelle, wie Garnier in seiner Voltaire-Ausgabe T. XXI, p. 237 ohne Fundstelle. Curt Wachsmuth, „Einleitung in d. Studium d. alten Geschichte“ (Lpz. 1895, S. 13) führt Fontenelles „Histoire des oracles“ (Paris 1687) als Quelle an; nach Franz Harder aber („Wochenschrift f. klass. Philol.“, 15, 1125) ist das Wort weder hierin noch in seiner Vorlage, A. van Dale's „De oraculis ethnicorum“ (Amsterd. 1683), zu finden. —

Aus dem ersten Gesange von Voltaires „Henriade“ (1728) ist der 31. Vers:

**Tel brille au second rang, qui s'éclipse au premier,
Oft glänzt im zweiten Rang, wer ganz erlischt im
ersten;**

aus der Vorrede zum „Enfant prodigue“ (1738):

**Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux,
Alle Kunstgattungen sind gut, mit Ausnahme der
langweiligen,**

(von Wieland am Ende seiner „Sendschreiben an einen jungen Dichter“, von Goethe in dem am 11. Juni 1792 gesprochenen Epilog [s. seine „Theaterreden“] nachgeahmt);

aus „Le Mondain“ (1736):

Le superflu, chose très nécessaire,

Das Überflüssige, ein höchst notwendiges Ding. —

Le Salomon du Nord

Der Salomon des Nordens

wird Friedrich der Grosse zuerst in Voltaires Ode „Au roi de Prusse, sur son avènement au trône“ (1740, letzte Strophe) und später oft in den Briefen genannt. — Voltaires Wort:

Écrasez l'infâme

findet sich in seinem Briefwechsel mit einigen ihm befreundeten Freigeistern in dem Zeitraume von 1759—68.

Man trifft diesen Ausdruck, und ähnliche, in seiner Korrespondenz mit Friedrich dem Grossen, Helvétius, Diderot, d'Alembert, Marmontel, Thieriot, dem Advokaten Christin, dem Grafen d'Argental, Marquis d'Argens, Madame d'Épinay und Damilaville. Namentlich zeichnete Voltaire seine Briefe an d'Alembert oft und an Damilaville, den anonymen Verfasser eines „Enthüllten Christentums“, einen seiner zuverlässigsten Freunde, gewöhnlich statt mit seinem Namen mit Écr. l'inf. . . oder auch wohl Écr. l'inf, sodass die mit der Eröffnung staatsgefährlicher Briefe betrauten Beamten dies für den Namen des Absenders hielten. Der Ausdruck „L'infâme“ findet sich zum ersten Mal in einem Briefe Friedrichs des Grossen an den Marquis d'Argens vom 2. Mai 1759, dann in einem Briefe, den der König am 18. Mai 1759 aus Landshut an Voltaire richtet, und zuletzt in einem Briefe Voltaires vom 27. Jan. 1768 an Damilaville. Das Wort scheint später aus Voltaires Korrespondenz zu verschwinden, weil es eine ihm gefährliche Berühmtheit bekommen mochte. Aus sämtlichen Stellen geht hervor, dass „infâme“ als weibliches Eigenschaftswort zu denken ist, zu dem man daher ein entsprechendes Hauptwort zu ergänzen hat. Voltaire wünschte, das zu ergänzende Hauptwort solle „superstition“, Aberglaube, sein, was sich aus vielen seiner Briefe ergibt, z. B. 1) aus einem vom 27. Jan. 1762 an d'Alembert, 2) aus einem vom 29. Aug. 1762 an den König, 3) aus einem vom 28. Nov. 1762 an d'Alembert, und 4) aus einem vom 21. Juni 1770 an denselben. Voltaire meinte mit „Aberglauben“ die Kirche (nicht die Religion). —

Ein anderes bekanntes Wort:

Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer

Und gäb' es keinen Gott, man müsste ihn erfinden

(„Épître à l'auteur du nouveau livre des trois imposteurs“, 1769, Vers 22) schöpfte Voltaire aus der 93. Predigt des Erzbischofs von Canterbury John Tillotson (1630—94).

Dieser sagt („Works“, London 1712, vol. 1, S. 696): „The Being of God is so comfortable, so convenient, so necessary to the felicity of Mankind, that (as Tully admirably says) Dii immortales ad usum hominum fabricati pene videntur, if God were not a necessary Being of himself, he might almost seem to be made on purpose for the use and benefit of Men“. „Gottes Existenz ist . . . so notwendig für das Glück der Menschheit, dass . . . wäre er nicht ein an und für sich notwendiges Wesen, es fast scheinen könne, dass er eigens zu Nutz und Frommen der Menschen geschaffen sei“. Die Worte aber, die er so bewundernd anführt, haben in Wirklichkeit garnicht diesen Sinn. Denn Tully, d. i. M. Tullius Cicero, sagt („de naturae deorum“ I, 4) nicht, es scheine, dass die Götter geschaffen seien, sondern: die Philosophen hätten vieles zusammengestellt, was so beschaffen sei, dass die Götter eben dieses zum Nutzen der Menschen geschaffen zu haben schienen: „talia sunt, ut ea ipsa di . . . fabricati paene videntur“. Cicero zum Vater seines Gedankens zu machen wurde Tillotson nur durch die unglückliche Konjektur „et ipsi di“ verleitet. —

In Voltaires Tragödie „Le fanatisme ou Mahomet le prophète“ (1736; erschien zuerst 1742) 2, 4 spricht Mahomet das Wort aus, das Beaumarchais zum Motto nahm:

**Ma vie est un combat,
Mein Leben ist ein Kampf.**

Dieser Gedanke war nicht neu; denn nach der Vulgata lautet Hiob 7, 1 „Militia est vita hominis“ („des Menschen Leben ist ein Kampf“, nach Luther: „Muss nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden?“); Euripides („Die Hülfelehenden“ 550) sagt: „πάλαιός ἐστι ἡμῶν ὁ βίος“ („Unser Leben ist ein Kampf“), und Seneca schreibt im 96. Briefe: „Vivere militare est“ („Leben heisst kämpfen“). (Vgl. „Gefl. Worte aus lateinischen Schriftst.“ und Goethes „Denn ich bin ein Mensch gewesen u. s. w.“) —

In Voltaires „Discours sur l'homme“ (1734), 6, lesen wir:

„Mais malheur à l'auteur qui veut toujours instruire!

Le secret d'ennuyer est celui de tout dire.“

Unselig der Poët, der lehrt in jeder Zeile!

Wer alles sagt, besitzt die Kunst der Langeweile. —

Le style c'est l'homme

Wie der Stil, so der Mensch,

ist eine Umänderung der Worte des Grafen George Louis Leclerc de **Buffon** (1707—88) in seiner Antrittsrede in der Akademie („Recueil de l'Académie“ 1753, S. 337): „le style est l'homme même“.

Buffons Worte haben einen ganz anderen Sinn, als man ihnen gewöhnlich zuschreibt. Er sagt, nur gut geschriebene Werke hätten Bestand; weder Fülle der Kenntnisse, noch ausgezeichnete Thatsachen, noch auch neue Entdeckungen sichern die Unsterblichkeit, denn alles dies könne von anderen benutzt werden und sogar in geschickteren Händen grössere Bedeutung gewinnen. „Ces choses sont hors de l'homme; le style est l'homme même (oder, wie es in späteren Ausgaben heisst: „de l'homme même“). Le style ne peut donc ni s'enlever, ni se transporter, ni s'altérer: s'il est élevé, noble, sublime, l'auteur sera également admiré dans tous les temps.“ („Diese Dinge stehen ausserhalb des Menschen, der Stil ist der Mensch selbst. Der Stil kann daher weder entwendet, noch übertragen, noch geändert werden; ist er erhaben, edel, hoch, so wird der Schriftsteller zu allen Zeiten gleich bewundert werden.“) Vgl. Delboenf, „Revue de l'instr. publ. en Belgique“, T. 32, 1889, S. 244. —

**Où peut-on être mieux
Qu'au sein de sa famille?**

Wo kann man sich wohler fühlen, als im Schosse seiner Familie?
ist aus Jean François **Marmontels** (1723—99) am 5. Januar 1769 zuerst aufgeführtem, von Grétry komponierten „Lucile“. —

**Ils sont passés, ces jours de fête,
Sie sind vorbei, diese Festtage,**

stammt aus **Anseaumes** († 1784) am 20. Sept. 1769 zuerst aufgeführter Oper „Le Tableau parlant“. —

**Les extrêmes se touchent
Die Extreme berühren sich**

ist in Louis Sébastien **Merciers** (1740—1814) „Tableau de Paris“ (Amst. 1782—88) die Überschrift vom 348. Kapitel des vierten Bandes.

Es kommt ferner vor bei Anquetil in „Louis XIV, sa Cour et le Régent“ (Paris 1789), 1. Bd. (1674—80). — Labruyère („Caractères“, 1687) sagt: „Une gravité trop étudiée devient comique; ce sont comme des extrémités

qui se touchent“, und Pascal („Pensées“, 1692): „Les sciences ont deux extrémités qui se touchent“.

Epiphanius (4. Jahrh.) „Adversus haereses“ I. 3, t. 2 führt als berühmten Ausspruch heidnischer Philosophen an: „*αἱ ἀκρότητες ἰσότητες*, extremitates aequalitates“. In des Aristoteles „Eudem. Ethik“ (III, 7, Bekker 1234) steht: ἔστι δ' ἐναντιώτερον τοῖς ἀκροῖς τὸ μέσον ἢ ἐκεῖνα ἁλλήλοισ, διότι τὸ μὲν μετ' οὐδετέρου γίνεται αὐτῶν, τὰ δὲ (τὰ ἀκρα) πολλῶν μετ' ἁλλήλων. (Extrema frequenter una habitant.) Auch Cassianus († um 448) nennt in seinen „Collationes“ II, 16 das Wort „*ἀκρότητες ἰσότητες*, id est nimietates aequalitates sunt“ eine „vetus sententia“, und sein Commentator Alardus Gazaeus führt es auf des Aristoteles „Nikom. Ethik“ II, 6 zurück, wo angeführt wird, dass die Tugend die Mitte von zwei Lastern sei, dem Zuviel und dem Zuwenig. Hieronymus († 420) sagt geradezu („dial. c. Lucif.“ 15, vgl. „adv. Pelag.“ 3, 11): „vicina sunt vitia virtutibus“. —

Évariste Vicomte de **Parny** (1753—1814) singt („Poésies“, Par. 1777, Lettre 4):

„La peine est aux lieux qu'on habite
Et le bonheur où l'on n'est pas“.

„Die Qual ist überall, wo wir auch hausen,
Und wo wir nicht sind, ist das Glück“.

Dies citieren wir mit der Schlusszeile von „Des Fremdling's Abendlied“, das Schmidt von Lübeck 1808 im „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen“ veröffentlichte, in folgender Form:

Da, wo du nicht bist, ist das Glück!

Zelter komponierte das Lied und dann Schubert, der es aber veränderte und „Der Wanderer“ betitelte. Bei ihm schliesst es:

„Dort, wo du nicht bist, dort ist das Glück!“ —

Jean François **Collin d'Harlevilles** (1755—1806) stolze Redensart in „Malice pour malice“ (1793), 1, 8:

Impossible est un mot que je ne dis jamais
„Unmöglich“ ist ein Wort, das ich nie ausspreche

mochte Napoléon I. vorschweben, als er aus Dresden am 9. Juli 1813 (s. „Correspondance“) an den Kommandanten von Magdeburg, Grafen Lemarois, schrieb: „Ce

n'est pas possible', m'écrivez-vous: cela n'est pas français" — „Es ist nicht möglich', schreiben Sie mir: Das ist unfranzösisch“. Hieraus entsprang das geflügelte Wort

Impossible n'est pas un mot français. —

Das ganz unverbürgte Wort des Müllers von Sanssouci an Friedrich den Grossen: „Ja, wenn das Berliner Kammergericht nicht wäre“ hat François Guillaume Jean Stanislas **Andrieux** (1759—1833) den Stoff zu einer poetischen Erzählung „der Müller von Sanssouci“ (1797) geliefert. Daraus wird der Vers:

Oui, si nous n'avions pas de juges à Berlin!
Ja, wenn wir keine Richter in Berlin hätten!

auch in Deutschland citiert und zwar in der Fassung

Il y a des juges à Berlin.

Lehmans „Florilegium politicum auctum“ (Frankfurt 1662, 1. T., S. 332, No. 46) erzählt eine ähnliche Geschichte, von der eine persische Version aus der Zeit des Chosrev Nuschirvan (531—79) von Wüstenfeld in der „Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft“ (18, 406; 1864) mitgeteilt wird. —

Allons, enfants de la patrie!

Auf, Kinder des Vaterlands!

ist der Anfang des in der Nacht vom 24. zum 25. April 1792 in Strassburg von dem Ingenieuroffizier Joseph **Rouget de Lisle** (1760—1836) gedichteten und komponierten „Chant de guerre de l'armée du Rhin“ („Schlachtgesang der Rheinarmee“).

Am 25. April trägt er das Lied beim Maire Dietrich vor und schickt es an demselben Tage mit Widmung an den Oberbefehlshaber der Rheinarmee, Marschall de Luckner. Ende Mai oder Anfang Juni erschien es anonym, mit der Widmung auf zwei Queroctav-Blättern. Am 30. Juli singen es die Marseiller Verbündeten bei ihrem Einzuge in Paris, und von nun an nimmt es die Bezeichnung „Marseillaise“ an. Eine Originalausgabe ist in Strassburg i. E. Dann erschien das Lied als „Le Chant des Combats“ 1793 im „Almanach des Muses“ zu Paris und 1796 in den „Essais en vers

et en prose par Joseph Rouget de Lisle“ (Paris. P. Didot l'aîné. An 5^e de la République. S. 57—59) unter dem Titel: „Le Chant des Combats, vulgairement L'Hymne des Marseillois. Aux Mânes de Sylvain Bailly, premier Maire de Paris“. —

Anne Louise Germaine Baronne de **Staël-Holstein**, geb. Necker (1766—1817) sagt in ihrem Buch „Corinne, ou L'Italie“ (1807; L. 18, Ch. 5): „Überlegenheit von Geist und Seele fürchtet man mit Unrecht; diese Überlegenheit ist vielmehr höchst sittlicher Natur; denn („tout comprendre rend très-indulgent“) alles richtig verstehen macht sehr nachsichtig.“ Hieraus scheint der stets auf Frau von Staël zurückgeführte weiter greifende Satz gebildet zu sein:

Tout comprendre c'est tout pardonner.

Alles verstehen heisst alles verzeihen. —

François Auguste Vicomte de **Chateaubriand** (1768—1848) schildert am Schlusse seines Buches „Les Martyrs ou le triomphe de la religion chrétienne“ („Œuvres“, Paris 1836, t. 21. p. 132), wie alles in Rom donnert und kracht, als ein edles Märtyrerpaar den Tigern in der Arena preisgegeben wird, wie die Götterbilder wanken, und man, wie einst in Jerusalem, eine Stimme rufen hört:

Les dieux s'en vont.

Dies Wort brachte Heine bei uns auf, der 1833 („Romantische Schule“. „Werke“. Strodtmann. VI, 101) schrieb: „Les dieux s'en vont, Goethe ist tot.“ Chateaubriand aber schöpfte aus Flavius Josephus, der („de bello iudaico“ VI, 5, 3) unter den Vorzeichen von Jerusalems Untergang anführt, die Priester hätten zu Pfingsten im Tempel ein Getöse verspürt und den vielstimmigen Ruf gehört: „Wir gehen fort von hier!“ —

Das in Camille **Jordans** (1771—1821) „Vrai sens du vote national sur le consulat à vie“ (1802, S. 46) enthaltene

Le couronnement de l'édifice

Die Krönung des Gebäudes

ist durch Napoléon III. zum Schlagworte geworden. Er wendete es in einem Schreiben an den Staatsminister Rouher an, das sein Dekret über vorzunehmende Reformen vom 20. Januar 1867 begleitete. Schon am 14. Febr. 1853 hatte er in seiner Eröffnungsrede des Parlaments gesagt: „La liberté n'a jamais aidé à fonder d'édifice politique durable; elle le couronne quand le temps l'a consolidé“. („Die Freiheit hat niemals ein dauerhaftes Staatsgebäude gründen helfen; sie krönt es, wenn die Zeit es befestigt hat.“) —

Aus Méhuls zuerst 1807 in Paris und in Deutschland 1809 aufgeführtem „Joseph in Ägypten“, Text von Alexandre **Duval** (1767—1842), übersetzt von Karl Alexander Herklots, Akt 1 ist:

Ich war Jüngling noch an Jahren. —

Artikel 340 des „Code **Napoléon**“ (vom 20. März 1804) lautet:

La recherche de la paternité est interdite.

Die Erforschung der Vaterschaft ist untersagt. —

Aus Boieldieus zuerst 1812 aufgeführtem „Johann von Paris“, dessen Text von **St. Just** (1770—1826) gedichtet ist, stammt:

Welche Lust gewährt das Reisen. —

Aus einer Romanze der zuerst 1814 in Paris aufgeführten Oper Isouards „Joconde“ (3. Aufz. No. 1), Text von Charles Guillaume **Étienne** (1778—1845), stammt:

„(On pense, on pense encore

A celle qu'on adore,)

Et l'on revient toujours

A ses premiers amours.“

„An die man denkt und denkt,

Der's Herz man einst geschenkt,

Und stets kommt man zurück
Aufs erste Liebesglück.“

Viele citieren den Vers verderbend: „premières amours“, weil sie wännen, die männliche Form sei ganz unzulässig; aber im „Dictionnaire de l'Académie“ (v. J. 1800) steht unter „Amour (Liebschaft)“: „presque toujours féminin au pluriel“, und Étienne bedurfte des Jambenflusses halber dieser Ausnahme von der Regel. —

Aus Boieldieus 1825 zuerst aufgeführter Oper „Die weisse Dame“, deren Text von Augustin Eugène **Scribe** (1791—1861) ist, stammt (nach der jetzt ausnahmslos gangbaren Übersetzung von Friderike Ellmenreich):

Ach (*meist citiert*: Ha!) welche Lust, Soldat zu sein! —

Aus Scribes, von Karl Blum übersetztem Texte zu Aubers Oper „Fra Diavolo“ (zuerst aufgeführt in Paris 1830) stammt:

In der That, mein Wuchs ist nicht übel. —

Aus **Scribes** und Germain **Delavignes** (1790—1868) von Hermann Mendel übersetztem Texte zu Meyerbeers zuerst in Paris 1831 aufgeführtem „Robert der Teufel“ ist:

(Ja) das Gold ist nur Chimäre,

das auch den Franzosen in der Form spruchhaft wurde:

Oui, l'or est une chimère. —

Revanche für Pavia!

ist der Nebentitel des Lustspiels „Die Erzählungen der Königin von Navarra“ (1851) von **Scribe** und Ernest **Legouvé** (geb. 1807). —

Le spectre rouge (*de 1852*)

Das rote Gespenst (*von 1852*)

ist der Titel einer Broschüre Auguste **Romieu**s (1800—55), in welcher er für Frankreich den Bürgerkrieg prophezeit. Sie erschien Paris 1851, die 4. Ausg. und die deutsche Übersetzung Berlin 1851. —

Les enfants terribles

erfand der Satirenzeichner Paul **Gavarni** (Sulpice Guillaume Chevalier, 1801—66) für eine seiner komischen Bilderfolgen. —

Das Lied:

Reich mit des Orients Schätzen beladen

ist die Übersetzung von Léon **Halévy**s (1802—82):

„Un beau navire à la riche carène“,

die der Dresdener Oberpfarrer Karl Kirsch 1829 lieferte (s. „Troubadour, eine Sammlung von Romanzen, Liedern und Nocturnes, Worte von Karl Kirsch“. Lpz. o. J.). Den Titel „La jeune Indienne“ übertrug er mit „das Hindumädchen“; die erste Zeile lautete jedoch: „Reich mit des Orients Segen beladen“. Der Komponist Louis Huth veränderte es zu der oben angegebenen Fassung. Hiernach wären die Angaben Hoffmanns von Fallersleben („Unsere volkstümlichen Lieder“, No. 741) umzugestalten. Jedenfalls kannte der Übersetzer die Verse aus Schillers „Ring des Polykrates“:

„Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.“ —

Chauvin,

jetzt allgemein die Bezeichnung eines Mannes, der sich durch krankhaft übertriebenen Patriotismus und leidenschaftliche Feindseligkeit gegen andere Völker, den

Chauvinismus,

hervorthut, ist der Name eines Rekruten in dem am 19. März 1831 im Theater „Folies dramatiques“ mit vielem Beifall aufgeführten Lustspiele der Gebrüder **Cogniard** (Théodore, 1806—72, und Hippolyte, 1807—82) „La cocarde tricolore“.

Im „Figaro“ (1882, No. 41) behauptet ein alter Pariser, er habe das Urbild dieser Figur, einen alten napoleonischen Soldaten, persönlich gekannt. Doch kommt der Name Chauvin schon vor 1831 als Bezeichnung junger Soldaten auf den lithographischen Darstellungen vor, die Nicolas Toussaint Charlet (1792—1845) von dem französischen Soldatenleben gegeben hat. Vgl. Tobler im „Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen“ Bd. 86, 1891, S. 293—298. Ebenda S. 393 ff. ist der erwähnte Artikel des alten Parisers abgedruckt. Die weitverbreitete Annahme, dass Chauvinismus nach einer Person Chauvin in einem Scribeschen Lustspiel „Le soldat la-boureur“ benannt sei, ist falsch. „Weder hat Scribe ein so betitelttes Stück verfasst, noch findet sich in seinem gesamten Theater eine Chauvin benannte Person.“ —

La propriété c'est le vol
Eigentum ist Diebstahl

sagt Pierre Joseph **Proudhon** (1809—65) in „Qu'est-ce que c'est que la propriété? ou: Recherches sur le principe du droit et du gouvernement“ (Paris 1840).

Brissot schrieb bereits in seinen „Recherches philosophiques sur le droit de propriété et sur le vol considéré dans sa nature“ (1780): „La propriété exclusive est un vol dans sa nature“. Übrigens sagen schon im 13. Jahrh. die Weisheitssprüche hinter Jehuda Ibn Tibbons Ermahnungsschreiben (Berlin 1852), dass Eigentum, d. h. Geld, Diebstahl ist. Aber viel früher noch findet sich in des heil. Basilius (329—379) „Constitutiones monasticae“ (c. 34, 1; Migne, Patr. gr., 31, 1426) in Bezug auf das Privateigentum der Mönche: „κλοπή γὰρ ἡ ἰδιόζουσα κτήσις“, „denn eigener Besitz ist Diebstahl“. —

(Le) Demi-monde
Halbwelt

ist der Titel eines 1855 veröffentlichten Lustspiels von Alexandre **Dumas** dem Jüngeren (1824—95).

Doch hat Dumas dieses Wort durchaus nicht in dem jetzt allgemein geltenden Sinne gebraucht. Er selbst verwahrt sich dagegen („Théâtre complet avec préfaces inédites.“ Paris 1890. T. 2, S. 11) und definiert den „demi-monde“ als „la classe des déclassées“, die Klasse der aus ihrer Klasse Ausgeschlossenen. Zu ihr gehören „toutes les femmes qui ont eu des racines dans la société régulière et dont la chute a pour excuse l'amour, mais l'amour seul . . . Ce monde commence où l'épouse légale finit, et il finit où l'épouse vénale commence.“ —

Auf, nach Kreta!

ist aus Offenbachs Operette „Die schöne Helena“ (1865), deren Text von Henry **Meilhac** (geb. 1832) und Ludovic **Halévy** (geb. 1834) herrührt. —

Von Meilhac und Halévy stammt auch der Text zu Johann Strauss' Operette „Die Fledermaus“ (zuerst aufgeführt im Theater an der Wien 1874), aus dessen deutscher Bearbeitung (von C. Haffner und Richard Genée) das Wort des Gefängniswärters Frosch

Ein fideles Gefängnis

ein beliebtes Citat geworden ist. —

Ferner haben Meilhac und Halévy, nach einer Novelle von Prosper Mérimée, den Text zu der Bizet'schen Oper „Carmen“ (Paris 1875) verfasst; daraus wird in der Übersetzung von D. Louis citiert:

Auf in den Kampf, Torero! —

Édouard **Pailleron** (1834—99) verfasste 1881 das Lustspiel

**Le monde où l'on s'ennuie,
Die Welt, in der man sich langweilt. —**

**Fin-de-siècle
Jahrhunderts-Ende**

ist der Titel eines Lustspiels von F. de **Jouvenot** und H. **Micard** (1888). Das Wort, das übrigens nicht von den Verfassern erfunden ist, bezeichnet die in den letzten Jahrzehnten auf allen Gebieten eingerissene nervöse Überspannung, oder, wie es Max Nordau („Entartung“, 3. Aufl., 1896, 1. Bd., S. 10) definiert, „die Missachtung der herkömmlichen Anschauungen von Anstand und Sitte“, „die praktische Lossagung von der überlieferten Zucht, die theoretisch noch zu Kraft besteht“. —